Linguistische
Arbeiten 256

Herausgegeben von Hans Altmann, Peter Blumenthal, Herbert E. Brekle,
Hans Jürgen Heringer, Heinz Vater und Richard Wiese

Michael Prinz

Klitisierung im Deutschen und Neugriechischen

Eine lexikalisch-phonologische Studie

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1991

D61 Gedruckt mit der Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Prinz, Michael : Klitisierung im Deutschen und Neugriechischen : eine lexikalisch-phonologische Studie / Michael Prinz. – Tübingen : Niemeyer, 1991
(Linguistische Arbeiten ; 256)
NE: GT

ISBN 3-484-30256-9 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1991
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen		1
1. Der theoretische Hintergrund		4
1.1	Die Lexikalische Phonologie	11
1.2	Die Vorkompilierte Phrasale Phonologie	19
1.3	Zur Repräsentation der Silbe	29
1.4	Der Akzent in der Metrischen Phonologie	35
1.5	Zur Laut-Schrift-Beziehung	37
1.6	Syntaktische Aspekte	
2. Klitisierung im Rückblick		42
2.1	Die Terminologie	42
2.2	Zur Typologie der Klitika	43
2.2.1	Einfache Klitisierung	43
2.2.1.1	Die bisherigen Klitisierungsmodelle	44
2.2.1.2	Die kritische Auseinandersetzung mit den früheren Modellen	48
2.2.1.3	Frühere Generierungsanalysen	57
2.2.1.4	Der grammatische Status der deutschen Klitika	60
2.2.2	Spezielle Klitisierung	69
2.2.3	Gebundene Wörter	72
2.3	Die phonologische Bindung klitischer Einheiten	73
2.4	Über den Partner der klitischen Einheiten	78
2.5	Schlußbemerkungen	80
3. Die Klitisierung im Deutschen		82
3.1	Starke und klitische Formen	82
3.2	Die Generierung der klitischen Einheiten	89
3.3	Der lexikalische Status der Klitika	98
3.3.1	Kriterien für den lexikalischen Status der Klitika	98
3.3.2	Die flektierten Präpositionen	102
3.3.3	Die definiten Artikelformen	108
3.3.4	Die Indefinitartikel	112
3.3.5	Die Pronomen	114
3.3.6	Das Auxiliar 'ist'	119
3.4	Die lexikalische Vorkompilierung der Klitika	120
3.4.1	Fokus vs. Klitisierung	121
3.4.2	Die flektierten Präpositionen	125
3.4.2.1	Zur Syntax	125
3.4.2.2	Die Instantiierung	128

3.4.3 Die klitischen Artikelformen 129
3.4.3.1 Die phonosyntaktischen Kontexte 129
3.4.3.2 Bemerkungen zu den postlexikalischen Verschmelzungen 136
3.4.4 Die Indefinitartikel 139
3.4.5 Die Pronomen 142
3.4.5.1 Die Nominativ-Klitika [də], [zə] und [vʝ] 142
3.4.5.1.1 Assimilations-Phänomene 149
3.4.5.2 Die [ʝ]-Klitika 151
3.4.5.3 Die Akkusativ-Klitika [zə] und [n̩] 152
3.4.5.4 Die [s]-Klitika 154
3.4.5.5 Eine Abschlußbemerkung 158
3.4.6 Das Auxiliar 159
3.4.7 Die phonologischen Instantiierungsregeln 162
3.5 Zusammenfassung 168

4. Die klitischen Personalpronomen des Neugriechischen 170

4.1 Die Relation zwischen den starken und den klitischen Formen 170
4.2 Der grammatische Status 173
4.3 Die Akzentuierung der Enklitika 176
4.3.1 Die lexikalische Vorkompilierung der Akzentzuweisung 179
4.4 Die Resultate 184

Schlußbemerkungen:
Die Einordnung der Klitisierung in die Grammatik 185

Literaturverzeichnis 189
Anhang: Die phonetischen Zeichen 193

VORBEMERKUNGEN

Ausnahmen sind nicht immer Bestätigung
der alten Regel; sie können auch die
Vorboten einer neuen Regel sein.

Marie von Ebner-Eschenbach
Aphorismen

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den klitischen Phänomenen des Deutschen und des Neugriechischen. Unter dem Begriff *klitische Einheit* verstehe ich in erster Linie solche Funktionswörter, die für sich genommen keine grammatisch korrekte sprachliche Äußerung bilden können; aus diesem Grund müssen sie *klitisieren*, d.h. sie können nur in Verbindung mit einem unmittelbar adjazenten Wort vorkommen; allgemein wird dieser Vorgang, der in der Forschung als morphologische oder phonologische Abhängigkeit beschrieben wird, *Klitisierung* genannt.

Die klitischen Phänomene des Deutschen haben in der bisherigen linguistischen Forschung wenig Aufmerksamkeit gefunden; Wiese (1987, 1988b) und Prinz (1987) sind die einzigen Forscher, die sich in größerem Umfang mit der Klitisierung im Deutschen auseinandergesetzt haben. Daneben existieren noch mehrere Arbeiten zu den reduzierten Formen des Deutschen (vgl. Schaub 1977, Dedenbach 1987). Letztere beschäftigen sich prinzipiell mit allen möglichen Reduktionen der Funktionswörter, ohne die Reduktionen bei hohem Sprechtempo von den Klitisierungen abzugrenzen, die nicht zu den Schnellsprechphänomenen zu zählen sind (vgl. Kaisse 1985). Demgemäß werden in dieser Arbeit nur klitische Einheiten erörtert, die sich darin auszeichnen, daß sie bei normalem Sprechtempo akzeptabel sind. Auch die unterschiedliche Kontextsensitivität macht eine Abgrenzung der klitischen Einheiten von den übrigen reduzierten Einheiten sinnvoll; denn für die Klitika spielen vor allem syntaktische Umgebungen eine Rolle, während die anderen reduzierten Formen nicht in syntaktischer Hinsicht kontextsensitiv sind.

Da die Klitisierungen morphologische bzw. phonologische Vorgänge sind, muß ein entsprechender theoretischer Rahmen eingeführt werden, in dem diese Phänomene analysiert werden können. Hier bietet sich die Lexikalische Phonologie (die auch Lexikalische Morphologie heißen könnte, vgl. Wiese 1988b:21) an, deren zentrale Punkte die modulare Organisation der Phonologie innerhalb der Grammatik bzw. die Modularität der Morphologie innerhalb des Lexikons sind. Dieses Modell wurde u.a. von Kiparsky (1982, 1985) entwickelt; Wiese (1988b) konzipierte es für die deutsche Sprache. Hayes (demn.) hat eine Variante des Modells konzipiert, in dem die phonologische Komponente des Lexikons einen erheblich größeren Schwerpunkt einnimmt als dies in den übrigen Varianten der Fall ist. Diese *Vorkompilierte Phra-*

sale Phonologie von Hayes bildet den theoretischen Rahmen für meine Untersuchungen. Es wird sich herausstellen, daß die hier zu untersuchenden Klitika innerhalb des Lexikons reduziert werden, wobei ihre Generierung hauptsächlich von morphologischen bzw. syntaktischen Aspekten abhängt. Dagegen sind die reduzierten Einheiten keine lexikalischen Einheiten, und sie unterliegen auch keinen morphologischen oder syntaktischen Beschränkungen. Für sie kommen ausschließlich phonologische Faktoren in Betracht.

Die Behandlung der deutschen Klitika gliedert sich in drei Teile; in Teil I werden die linguistischen Modelle eingeführt, auf denen die Analyse aufbaut. Teil II nimmt einen kritischen Rückblick auf die bisherigen Arbeiten zur Klitisierung vor. Meine Behandlung erfolgt in Teil III unter Berücksichtigung der in Teil II zusammengetragenen Ergebnisse.

Die neugriechischen Klitika sind ein weiterer Gegenstand dieser Arbeit. In den bisherigen Forschungen werden sie ebenso wie die mit ihnen vergleichbaren Klitika anderer Sprachen (z.B. die romanischen Klitika) mit syntaktischen Methoden untersucht, was auch aufgrund ihrer speziellen syntaktischen Eigenschaften legitim ist. Zweifellos können diese Einheiten einen wichtigen Beitrag zu syntaktischen Theoriebildungen leisten. Ich möchte an dieser Stelle nur auf die von Borer (1984) vorgenommenen Untersuchungen zu den romanischen und semitischen Klitika innerhalb des Government-Binding-Modells verweisen. Auf der anderen Seite wurden die morphologischen bzw. phonologischen Eigenschaften dieser Klitika ziemlich vernachlässigt. Aus dem Bereich des Neugriechischen ist mir nur ein Aufsatz von Warburton (1970) zur Akzentuierung bekannt. Also gilt es, diese Lücke mit dem in Teil IV zu leistenden Beitrag zu schließen. Den Hintergrund für diese Unterschungen bildet ebenso das von Hayes eingeführte Konzept der Lexikalischen Phonologie.

Ich beabsichtige also, die klitischen Phänomene in zwei Sprachen zu analysieren. Neben diesem sprachbeschreibenden Aspekt geht es mir auch um den Nachweis, daß die Generierung der Klitika bzw. die Klitisierung zumindest im Deutschen und Neugriechischen keine in der Grammatik verankerten Vorgänge sind, die mit der Verwendung klitischer Kategorien zu beschreiben sind. Es gibt demnach keine klitischen Affixe, wie u.a. von Kaisse (1985) vorgeschlagen wurde, oder ein morphologisches Merkmal [klitisch] (vgl. Zwicky 1987) bzw. eine phonologische Kategorie, die eigens für die Beschreibung der Klitisierungen vorgesehen ist (vgl. Nespor/Vogel 1986); der Verzicht auf solche eigens für Klitika geschaffene Kategorien wird dadurch bestätigt, daß die klitischen Einheiten und die Klitisierungen in den genannten Sprachen über viele Charakteristiken verfügen, die sie mit anderen, nicht-klitischen Einheiten gemeinsam haben.

Dieses Buch stellt die überarbeitete Fassung meiner Dissertation dar, die im Mai 1990 von der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf angenommen wurde. Die Arbeit wurde von Anfang an von meinem 'Doktorvater', Herrn Wiese, mit kritisch-konstruktiven Anmerkungen verfolgt. Außer ihm möchte ich besonders die Herren Wunderlich und Vater (letzterer von der Unversität zu Köln) hervorheben, die mich bei der Überarbeitung der Dissertation auf sehr viele Aspekte aufmerksam machten, die noch zu berücksichtigen waren. Einen regen Informationsaustausch führte ich vor allem mit Martha Young-Scholten (Seattle/

Düsseldorf) durch, deren konkurrierende Ansichten über Klitisierung mich zu noch größerem Ausarbeiten meiner Ideen und Ansichten zwangen. Diskussionen über generelle phonologische Annahmen, die zum Teil Einfluß auf den theoretischen Hintergrund der Arbeit hatten, wurden vor allem mit Tracy A. Hall (Seattle/Düsseldorf) und Roland Noske (Amsterdam/Düsseldorf) geführt. Vor allem diesen Linguisten bin ich zu großem Dank verpflichtet. Weiterhin hatte ich die Möglichkeit, Ausschnitte der Arbeit im Rahmen mehrerer Vorträge darzustellen. Hier wurden mir viele Anregungen gegeben, die ich in meiner Arbeit gut verwerten konnte. Den hier nicht mit Namen genannten Kollegen sei für ihre Mitarbeit herzlich gedankt. Insbesondere sind hiermit *alle* Mitarbeiter des Seminars für Allgemeine Sprachwissenschaft der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf gemeint. Die Atmosphäre in diesem Mikrokosmos war von einer perfekten Symbiose von Wissenschaftlichkeit, Harmonie und freundschaftlichem Miteinander geprägt, was auf die Dissertation einen äußerst fruchtbaren Einfluß hatte.

Nidda, den 27.10.90 Michael Prinz

1. Der theoretische Hintergrund

In diesem Teil werden die Modelle erörtert, innerhalb derer die Untersuchungen zur Klitisierung im Deutschen und Neugriechischen vorgenommen werden sollen. Besondere Bedeutung kommt dabei der Lexikalischen Phonologie zu, die den für die Analyse der Klitisierung erforderlichen phonologischen Rahmen darstellt. Entsprechend breiten Raum nimmt daher die Darstellung dieses Modells ein (Kap. 1 und 2). In Kap. 3 wird die Konzeption der Silbe eingeführt, die in dieser Arbeit verwendet wird. Auch der Akzent spielt eine Rolle für die Klitika; ein mögliches Modell zur Repräsentation des Akzents wird in Kap. 4 diskutiert. Da auch auf schriftliche Aspekte der Klitika eingegangen wird, erfolgt in Kap. 5 die Erörterung eines Modells, das die Verschriftung von Segmenten zum Gegenstand hat. Schließlich werden in Kap. 6 einige syntaktische Aspekte des Deutschen bzw. Englischen illustriert, auf die in den folgenden Kapiteln immer wieder zurückgegriffen wird.

1.1 DIE LEXIKALISCHE PHONOLOGIE

Bei der generativen Grammatik handelt es sich nach gegenwärtiger Auffassung um ein modular organisiertes Modell, das in verschiedene, autonome Bereiche unterteilt ist, die miteinander interagieren (vgl. u.a. Grewendorf et.al. 1987:36). Das gilt schon für das Frühwerk Chomskys zur generativen Grammatik (vgl. Chomsky 1957), wo es den Bereich der Syntax und der Phonologie gibt. Morphologie und Wortbildung wurden mit ausschließlich syntaktischen Prozessen beschrieben und waren damit Teil der Syntax. In der Standard-Theorie (vgl. Chomsky 1965) wird das Modell der Grammatik um die Komponente des Lexikons erweitert, das nun ein eigenständiges Modul innerhalb des Gesamtsystems bildet. Morphologische Prozesse sind jetzt auch Teile des Lexikons und nicht nur der Syntax. Ebenso konstituiert in einigen neueren Arbeiten zur Grammatiktheorie (vgl. Chomsky 1982) und auch im Rahmen des hier zu erörternden Modells der lexikalischen Phonologie das Lexikon eine eigenständige Komponente innerhalb der Grammatik neben Syntax, Semantik und Phonologie. Die Annahme mehrerer Grammatikkomponenten wird dadurch gerechtfertigt, daß jedes dieser Module über für sie spezifische Regeln verfügt; diese Regeln nehmen widerum auf unterschiedliche Informationen Bezug. So können innerhalb des Lexikons solche Regeln ablaufen, die auf morphologische Informationen referieren, während innerhalb der Semantikkomponente nur semantische Kontexte verfügbar sind. Der Anspruch der Lexikalischen Phonologie ist es, ebenso die Phonologie als einen modularen Vorgang zu beschreiben, d.h. es gibt phonologische Regeln, die auf unterschiedliche grammatische Kontexte zugreifen und deshalb verschiedenen grammatischen Komponenten bzw. Modulen zuzuordnen sind. So

existieren phonologische Regeln, die nur auf einen morphologischen Kontext referieren. Sie operieren lexikalisch, da für phonologische Regeln nur hier die entsprechende morphologische Information verfügbar ist. Als Beispiel sei der Wechsel der stimmhaften Plosive zu stimmlosen Frikativen vor dem nominalen Derivativ |t| zitiert; vgl. dazu *geben/Gift, graben/Gruft, mag/Macht, schlagen/Schlacht.* Diese phonologische Regel ist somit morphemsensitiv; sie operiert nur vor dem Morphem |t|. Nach Kloeke (1982:210,211) formuliere ich folgende Regel in (1):

(1) [-son] → [+cont]/ ___ + |t|

Mit dieser Regel allein ist aber noch nichts über den Aufbau des Lexikons gesagt. Der Lexikalischen Phonologie zufolge ist der gesamte Wortbildungsprozeß als Teil des Lexikons anzusehen (vgl. Mohanan 1986:13). Hier stellt sich für jede Sprache die Frage, wie die verschiedenen Wortbildungstypen - Flexion, Derivation, Komposition - im Lexikon organisiert sind und wie die Wortbildung mit der Phonologie interagiert.

Das Lexikon ist in verschiedene Ebenen unterteilt, auf denen morphologische Prozesse stattfinden, welche jeweils mit phonologischen Prozessen interagieren. Für die deutsche Sprache zeigen z.B. Grewendorf/Hamm/Sternefeld (1987:295), daß man zwischen zwei Klassen von Derivationsmorphemen zu differenzieren hat. Einige von ihnen sind unter (2) aufgeführt:

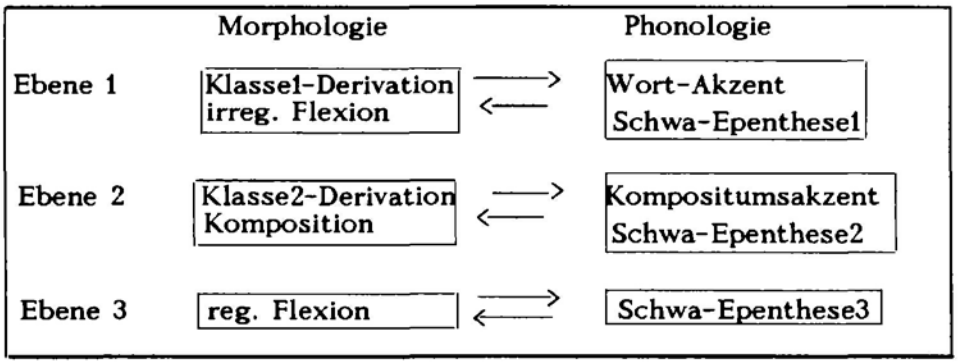
(2a) Typ-1-Affixe:
vari+*abel*, bronchi+*al*, Funktion+*är*, Archiv+*ar*

b) Typ-2-Affixe:
Tisch+*ler*, Brauch+*tum*, Tisch+*chen*, sorgen+*los*

Nach Wiese (1988b) gehört die erste Klasse zu Ebene 1 (hierzu gehören alle nicht-nativen Suffixe) und die zweite Klasse (damit sind ausschließlich native Suffixe gemeint) gemeinsam mit der Kompositumsbildung zu Ebene 2. Die Flexion findet erst auf Ebene 3 des Lexikons statt. Die Begründung für diese modulare Organisation der Morphologie liegt bei Giegerich (1985:28) im unterschiedlichen Verhalten von nativen und nicht-nativen Suffixen begründet: so treten nicht-native Suffixe vor den nativen an die entsprechenden Wortstämme (z.B. archiv+*ar*+*los*), und außerdem sind native Suffixe in der Regel unakzentuierbar; als Gegenbeispiel ist das akzentuierte Suffix *-ei* wie in *Bäckerei* zu nennen. Weiterhin ist von Giegerich nachgewiesen worden, daß der Wortakzent vor dem Kompositumsakzent operiert. Aus diesem Grund lokalisiert Wiese den Wortakzent auf Ebene 1 und den Kompositumsakzent auf Ebene 2. Für die phonologische Komponente sei noch die an späterer Stelle zu erörternde Schwa-Epenthese (vgl. Wiese 1988b) erwähnt, die auf allen Ebenen produktiv wird; jedoch kann Schwa aufgrund der Epenthese nach der Wortakzentuierung keinen Akzent zugewiesen bekommen. Die reguläre Flexion findet am weitesten vom Wortstamm entfernt statt, d.h. erst nach der Affigierung der Derivativmorpheme (z.B. archiv+*ar*+*los*+*e* in "die archivarlose Stadt"); sie wird deshalb der Ebene 3 zugeordnet. Von diesem Flexionstyp ist die irreguläre Flexion abzugrenzen, zu

der die Pluralbildung zählt (vgl. Wiese 1988b:150). Diese Wortbildung wird zur Ebene 1 gerechnet. Der /s/-Plural wie in *Hotels* oder *Autos* verhält sich dagegen prädiktabel; denn er wird auf alle Nomen angewandt, die nicht vorher flektiert wurden. Deshalb affigiert /s/ auf Ebene 3. Für die Konzeption des Lexikons im Deutschen ergibt sich somit zunächst die Struktur, welche in (3) abgebildet ist (vgl. Wiese 1988b:152).

(3)



Für den Informationsfluß zwischen den Ebenen ist es wichtig, daß die wort-interne Struktur auf der einen Ebene für spätere Ebenen nicht mehr zugänglich ist. Dieser Vorgang ist die Konsequenz der *Bracketing Erasure Convention* (BEC), die in (4) nach Mohanan (1986:23) formuliert wird:

(4) Tilge die interne Klammerung am Ausgang jedes Zyklus.

Jeder zugrundeliegende lexikalische Eintrag wird mit einer Klammerung versehen. Diese Klammerung wird immer dann aufgehoben, wenn der Ableitungsprozeß von einem phonologischen Regelsystem zu einem morphologischen Regelsystem gelangt, also zu einem neuen Zyklus. Am Beispiel *Weltalls* sei der Prozeß erläutert; die drei Morpheme dieses Wortes liegen zunächst als ungebundene Einheiten vor, bis auf Ebene 2 das Kompositum *Weltall* gebildet wird; auf Ebene 3 tritt das Suffix -ls| an das Kompositum. Auf die mit den jeweiligen Ebenen interagierenden phonologischen Regelanwendungen, die hier nicht aufgeführt sind, erfolgt dann die BEC (vgl. (5)):

(5) Morpheme	[Welt] [All] [s]	
Ebene 1	[Welt] [All]	
	——	Suffigierung
	——	BEC
Ebene 2	[[Welt] [All]]	Kompositum
	[Weltall]	BEC
Ebene 3	[[Weltall] [s]]	Suffigierung
	[Weltalls]	BEC

Durch die BEC kommt deutlich zum Ausdruck, daß die Affigierung des Flexionselementes /s/ auf Ebene 3 das Kompositum betrifft und nicht nur den zweiten Bestandteil *All*; denn infolge der Klammertilgung sind die beiden Wörter, aus denen sich das Kompositum zusammensetzt, für die Flexion nicht mehr sichtbar. Auf die phonologischen Regeln gehe ich erst ein, wenn der entsprechende Formalismus erörtert worden ist.

Mit der BEC erklärt sich die Irrelevanz der wort-internen Struktur und der damit verbundenen morphologischen Information nicht nur für alle der Ableitung folgenden lexikalischen Ebenen, sondern auch für all die phonologischen Ableitungen, die auf das Lexikon keinen Zugriff haben. Die morphologische Struktur bzw. Information eines Wortes ist infolge der Tilgung der wortinternen Klammerung durch die BEC unsichtbar für phonologische Regeln, die außerhalb des Lexikons operieren. Keine postlexikalische Regel darf demnach auf die wortinterne Struktur Bezug nehmen.

Ein Kriterium, um zwischen lexikalischen und postlexikalischen Regeln unterscheiden zu können, liegt also in der Kontextsensitivität begründet: außerhalb des Lexikons können die phonologischen Regeln nicht mehr auf die wortinterne morphologische Information referieren. Als Beispiel für eine derartige postlexikalische Regel sei die Labialisierung des Nasals [n] vor dem labialen Plosiv [b] in *in Berlin* [im.bɛʁ.li:n] genannt; vgl. dazu die vorläufig formulierte Regel in (6):

(6) [+nasal] → [+labial] / ___ $\begin{bmatrix} +\text{labial} \\ -\text{nasal} \\ -\text{dauernd} \\ +\text{stimmhaft} \end{bmatrix}$

Der Kontext dieser Regel ist im Gegensatz zu (1) ausschließlich phonologisch bedingt. Außerdem operiert die Regel (6) über die Wortgrenze hinaus, während lexikalisch-phonologische Regeln wie (1) nur innerhalb von Wörtern ablaufen können. Postlexikalische phonologische Regeln sind damit einerseits phrasale phonologische Regeln, da sie zwischen Wörtern stattfinden; andererseits können sie auch innerhalb eines Wortes operieren, wenn ausschließlich phonologische Information für die Regelanwendung relevant ist. Ein Beispiel ist die Auslautverhärtung, derzufolge Obstruenten am Silbenende stimmlos werden (vgl. Wiese 1988b:80). Die phrasale Kontextsensitivität in (6) spricht also eindeutig für die Zuordnung der Assimilationsregel zum postlexikalischen Phonologiemodul. Dieses Modul ist so beschaffen, daß alle hier operierenden Regeln auf einen phonologischen Kontext referieren. Der Kontext beinhaltet Informationen über Segmente, Silben, Silbenstrukturen, Akzent und Intonation (vgl. Kaisse 1985:19).

Aber diese phonologischen Regeln konstituieren innerhalb der postlexikalischen Phonologie nicht das einzige Modul. Es gibt noch andere Regeln, die auf andere Information Bezug nehmen. So wird u.a. von Mohanan (1986) und Kaisse (1985) die Existenz eines postlexikalischen Moduls angenommen, das Zugang zu syntaktischer Information besitzt (siehe weiter unten). Bestimmte phonologische Prozesse können also nur dann ablaufen, wenn die erforderlichen syntaktischen Bedingungen gegeben sind. Diese Information muß natürlich vor den phonologischen Regeln, die nur auf phonologische Kontexte referieren, verfügbar sein, denn für letztere spielen syn-

taktische Informationen keine Rolle mehr. Wesentlich für die Beibehaltung syntaktischer Informationen ist die Sichtbarkeit der innerhalb der Syntax vorgenommenen Klammerungen. Mit anderen Worten: die BEC wird beim Übergang von der Syntax in den postlexikalischen Bereich nicht produktiv. Die Klammern dürfen nicht getilgt werden, da es phonologische Prozesse gibt, die auf die durch die Klammerung gelieferte syntaktische Information noch zugreifen (oder auch nicht). Erst beim Ausgang dieses phonosyntaktischen Moduls wird mit der Klammerung auch die syntaktische Information getilgt, und sie kann damit für den rein phonologischen Bereich keine Rolle mehr spielen. Dieser Tilgungsvorgang sei an dem Satz *das Auto fährt gegen einen Baum* illustriert (vgl. (7)):

(7) Ebene P1 $[_{S}\ [_{NP}$ das auto$]\ [_{VP}\ [_{V}$ fährt$]\ \ [_{PP}$ gegen einen Baum$]\ ]\ ]$

Ebene P2 [das.au͡.to:.fe:ʁt.ge:.gən.aɪ̯͡.nən.bau̯͡m]

Die phonologische Organisation von P2 ist an dieser Stelle nur unvollständig wiedergegeben. Es herrscht keine einheitliche Meinung über die Art der zur Verfügung stehenden phonologischen Information. Ob bzw. welche prosodische Einheiten in P2 überhaupt eine Rolle spielen, ist kontrovers.
Daß nach dem Übergang von P1 nach P2 zumindest die im Lexikon erzeugte Kategorie Silbe als phonologische Information vorhanden sein muß, steht außer Frage; denn die von Wiese (1988b:80f.) dem postlexikalischen Bereich zugeordnete Regel der Auslautverhärtung referiert auf diese Information. Wie verhält es sich aber mit der von einigen (vgl. Selkirk 1980, Nespor/Vogel 1982,1986) angenommenen elaborierteren Organisation der Phonologie in weitere prosodische Domänen? Diese Frage wird von Kaisse (1985:22) bei ihrer Diskussion um den Übergangsmechanismus von P1 nach P2 gestellt.

Ein Modell, das die Überführung von P1 nach P2 gewährleistet, findet sich bei Nespor/Vogel (1982). Sie argumentieren ganz im Geist der generativen Grammatik, wo die syntaktische Oberflächenstruktur in prosodische Konstituentenstrukturbäume überführt wird. Die Auffassung einer derartig hierarchischen Organisation wurde schon in *Sound Pattern of English* (vgl. Chomsky/Halle 1968) für die Phonologie vorgestellt. Entsprechend lassen sich nach Nespor/Vogels Auffassung phonologische Segmentketten in sieben prosodische Domänen zusammenfassen (vgl. (8)), wobei die *Silbe* die unterste und die *Äußerung* die höchste Domäne darstellt (vgl. Nespor/Vogel 1986:16):

(8) Silbe (σ)
Fuß (Σ)
phonologisches Wort (ω)
klitische Gruppe (C)
phonologische Phrase (Φ)
Intonationsphrase (I)
phonologische Äußerung (U)

Die Existenz dieser prosodischen Konstituenten muß natürlich gut motiviert werden.

Ein sehr wesentliches Argument beruht darauf, daß phonologische Regeln nicht auf eine beliebig lange Sequenz von phonologischen Segmenten Bezug nehmen, sondern immer nur auf Teilbereiche, die derartig systematisch konstruiert sind, daß man von der Existenz verschiedener phonologischer Domänen ausgehen kann. Nespor/Vogel zufolge handelt es sich bei diesen Einheiten um die prosodischen Domänen, innerhalb derer phonologische Prozesse operieren können. Der Ablauf phonologischer Prozesse kann also an phonologische Domänen gebunden sein. Deren Konstruktion baut hauptsächlich auf syntaktischer Information auf, welche in P1 verfügbar ist. Die hier noch vorhandenen syntaktischen Oberflächenstrukturen werden mit Hilfe der für die Konstruktion der prosodischen Domänen verantwortlichen Regeln in prosodische Konstituenten überführt. Der Übergang von syntaktischen in phonologische Strukturen wird also mit Hilfe dieses Abbildungs-Prozesses realisiert. Die entsprechenden Domänen sind somit innerhalb von P2 zu lokalisieren (vgl. Prinz 1987, Hayes demn.).

Auf die Existenz dieser prosodischen Domänen kann in der Beschreibung phonologischer Phänomene nicht verzichtet werden, da viele phonologische Regeln durch die Konstituenten konditioniert sind. Kisseberth/Abasheikh haben einem Vortrag von Hayes (1988) zufolge als Beispiel die Kürzung eines langen Vokals vor einem langen Vokal in Chimwini, einer Bantu-Sprache, beobachtet (vgl. (9)); die entsprechende Regel kann nur innerhalb der phonologischen Phrase operieren.

(9) [$_{\Phi}$panz*i*:ze co:mbo] [$_{\Phi}$mwa:mba] → [$_{\Phi}$ panz*i*ze co:mbo] [$_{\Phi}$mwa:mba]
er-warf Kessel Felsen

'Er warf den Kessel auf den Felsen'

Der Langvokal im Wort *co:mbo* darf trotz des folgenden langen Vokals in *mwa:mba* nicht reduziert werden, da sich beide Wörter in unterschiedlichen phonologischen Phrasen befinden. Dagegen ist die Reduktion des /i:/ erlaubt, da sich der folgende Langvokal in derselben phonologischen Phrase befindet.

Wie schon erwähnt, können auch *syntaktische* Relationen zwischen Wörtern einen Aufschluß über die Anwendung einer phonologischen Regel geben. Offensichtlich gibt es Phänomene, für die der in P1 verfügbare syntaktische Kontext zur Erklärung der phonologischen Prozesse notwendig ist, weil das prosodische Kategoriensystem keine Erklärung liefern kann.

In dem phonosyntaktischen Modul werden all die Prozesse aufgeführt, die man unter die Gruppe der Sandhi-Phänomene zusammenfaßt. Kaisse (1985) hat sich intensiv mit diesem Phänomenkomplex im Rahmen der lexikalischen Phonologie beschäftigt. Unter Sandhi versteht man solche phonologischen Regeln, die zwischen sprachlichen Einheiten stattfinden und syntaktisch sensitiv sind. Kaisse diskutiert die Interaktion zwischen den lexikalischen Wörtern (also Nomen, Verben, Adjektive), was als *externer Sandhi* bezeichnet wird. Beispiele für diesen externen Sandhi sind in der deutschen oder englischen Sprache meines Wissens nicht gefunden wor-

den und nicht zu finden. Zur Illustration dieses Phänomens zieht Kaisse einige andere Sprachen heran, wie z.B. die paläosibirische Sprache Gilyak, wo der initiale Obstruent eines Wortes b nach Nasalen stimmhaft und nach Vokalen aspiriert wird. Bedingung ist aber, daß das Wort a in einer syntaktischen Beziehung zu b steht. Die syntaktische Bedingung in all ihren diskutierten Sandhi-Phänomenen ist die des c-Kommandos. Demnach können die Regeln in Gilyak nur dann operieren, wenn Wort b das Wort a c-kommandiert (vgl. Kaisse 1985:180-81).

Von dem externen Sandhi unterscheidet man noch den *internen Sandhi*. Hiermit sind solche phonologischen Prozesse gemeint, die zu einer Konstellation aus einem Wort und einer klitischen Einheit führen können (vgl. Zwicky 1986), wobei auch hier der syntaktische Kontext ausschlaggebend ist. Anstelle dieses Begriffs wird in dieser Arbeit jedoch nur von Klitisierung die Rede sein, da sich hiermit meiner Meinung nach genau derselbe Vorgang ausdrücken läßt.

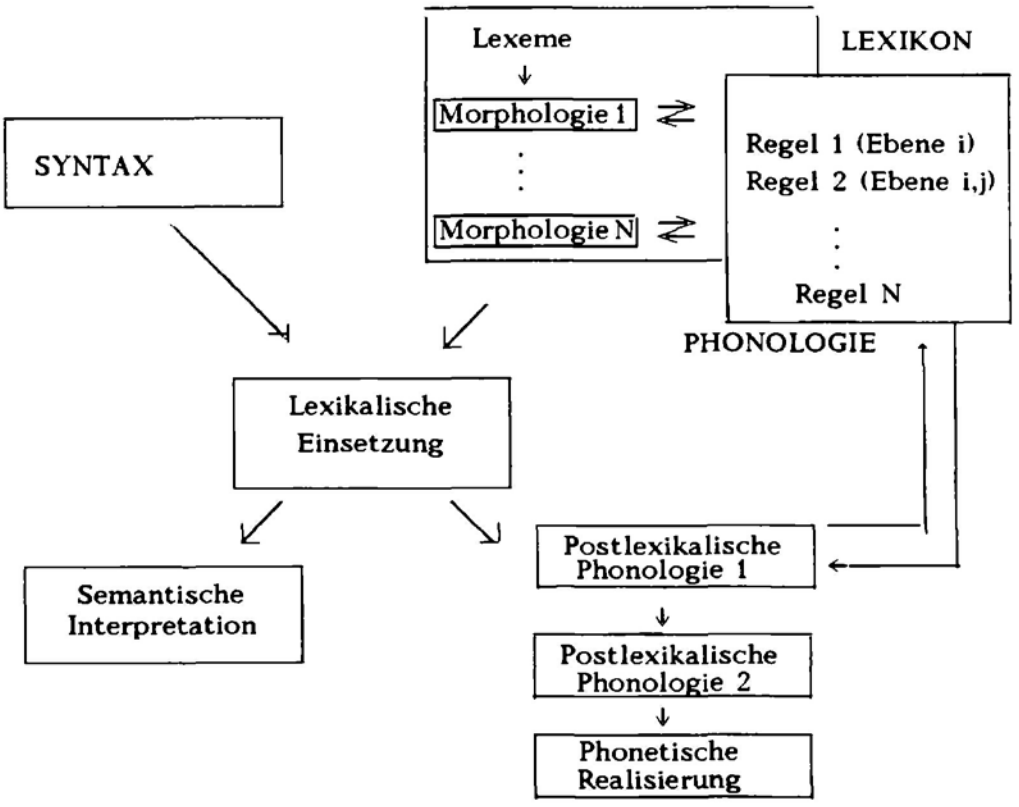
Im Bereich der bisherigen Forschung wurde neben der syntaktischen Kontextsensitivität für Klitisierung auch verschiedentlich der Versuch unternommen, prosodische Bedingungen in Form der Konstituenten als mögliche Domänen zu sehen (vgl. Selkirk 1980, Dogil 1984, Prinz 1987). In Teil II wird dieser Annahme kritisch nachgegangen, soweit es den in dieser Arbeit zu behandelnden Gegenstand der Klitisierung betrifft.

Abschließend sei noch etwas zu den bisherigen Ausführungen zur Lexikalischen Phonologie gesagt. Bisher ist nämlich immer davon ausgegangen worden, daß phonologische Regeln unterschiedlich kontext-sensitiv sind. Das lieferte uns die Motivation für die Modularität innerhalb der Phonologie. Daneben existieren aber gute Gründe für die Annahme, daß es phonologische Regeln gibt, die sowohl in der lexikalischen als auch in der postlexikalischen Domäne stattfinden. Ich lehne mich damit an die Aussagen von Mohanan (1986) und Wiese (1988b) an. Derartige Regeln interagieren also mit allen für phonologische Information zugänglichen Komponenten. Insofern verfügt die Grammatik auch über ein einziges phonologisches Modul, das mit den entsprechenden Komponenten interagiert. Als ein solches für die gesamte Phonologie des Deutschen relevantes Phänomen möchte ich die Geminierung von Konsonanten nennen; eine relevante Umgebung besteht in einem dem Konsonanten vorausgehenden kurzen Vokal; so haben wir lexikalische Geminierungen in *Ebbe* [ɛb̥ə], aber auch solche, die über die Wortgrenze hinausgehen und deshalb postlexikalisch sind, wie z.B. *hat der* [hat̥ɟ]. Mit dieser Beschreibung der Geminierung wird nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben; es sind vielleicht noch andere Umgebungen für die Geminierung verantwortlich; aber hier geht es nur um die Vorstellung einer für die gesamte Phonologie des Deutschen geltenden Gesetzmäßigkeit.

Aufgrund der bisher durchgeführten Erörterung sind wir nun in der Lage, die Organisation der Phonologie innerhalb der Grammatik wie in (10) darzustellen. Ich lehne mich dabei an Wiese (1988b:213) an, der die phonologischen Regeln innerhalb des Phonologie-Moduls lokalisiert. Diese Regeln interagieren mit dem Lexikon, wenn sie für die betreffenden Ebenen markiert sind. Die mit den postlexikalisch phonologischen Strukturen interagierenden Regeln benötigen eine solche Markierung

nicht; denn wenn die lexikalischen Regeln für entsprechende Ebenen markiert sind, können die anderen, unmarkierten Regeln nur dem postlexikalischen Bereich der Phonologie zugeordnet werden.

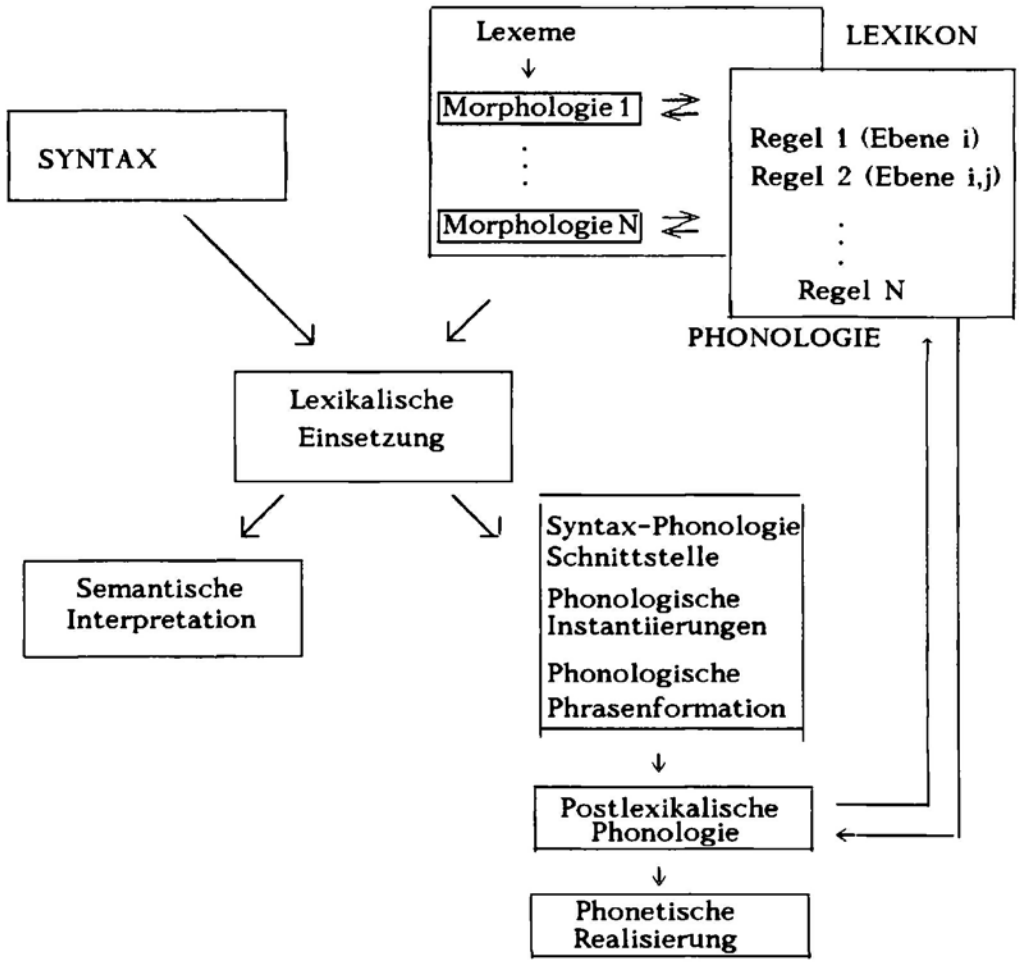
(10)



1.2 DIE VORKOMPILIERTE PHRASALE PHONOLOGIE

Das im vorhergehenden Kapitel vorgestellte Modell der Lexikalischen Phonologie liefert den theoretischen Hintergrund für einige bisherige Arbeiten zur Klitisierung (vgl. Teil II). Im folgenden wird eine Variante dieses Modells vorgestellt, das von Hayes (demn.) entwickelt wurde und den Ausgangspunkt für meine in dieser Arbeit anzustellenden Überlegungen zur Klitisierung bilden soll. In (11) ist die Organisation der Grammatik nach Hayes illustriert; dieses Modell verfügt im Gegensatz zu dem in (10) vorgestellten über eine Schnittstelle zwischen Syntax und Phonologie und über ein einziges postlexikalisches Phonologiemodul.

(11)

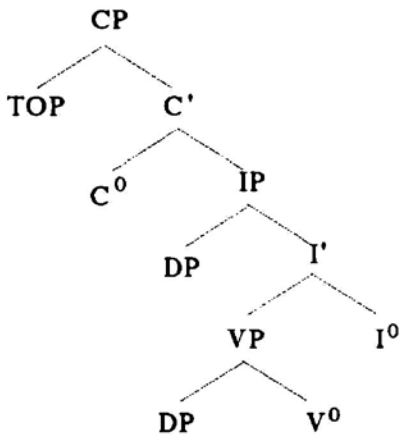


Die von Hayes vertretenen zentralen Aspekte sind zum einen, daß syntaktische Vorgänge nicht durch phonologische Information ausgelöst werden können und zum anderen, daß die Phonologie keinen direkten Zugriff auf syntaktische Informationen haben kann. Hayes' Überlegungen lehnen sich an Zwicky an, der in mehreren Arbeiten nachzuweisen versucht hat, daß es keine syntaktischen Vorgänge gibt, die aufgrund bestimmter phonologischer Eigenschaften der betreffenden Einheiten stattfinden bzw. auf sie referieren. Derartige phonologische Information korrespondiert mit phonetischen Prädikaten und beinhaltet Eigenschaften wie Stimmhaftigkeit, Nasalität, Silbenzahl, Silbenstruktur, Akzent oder Vokalhöhe. So kann es nach Pullum/ Zwicky (1988:273) z.B. keine Evidenz für die häufig gemachte Annahme einer Dativ-Bewegungsregel im Englischen geben, die nur durch ein einsilbiges Verb ausgelöst werden kann. Ausführlich wird im Zusammenhang mit dieser These der phonologiefreien Syntax, wonach die Phonologie keinen Einfluß auf Prozesse in der syntaktischen Komponente haben kann, die Klitisierung im Deutschen in Teil II diskutiert. Dort wird auch argumentiert, daß die Phonologie sich nie als notwendiges Kriterium für die Beschreibung syntaktischer Vorgänge erweist.

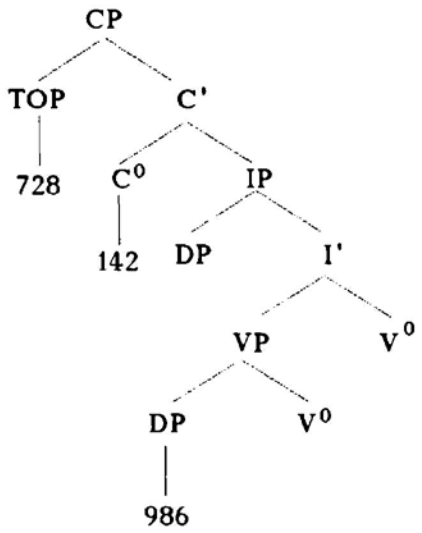
Neben inhaltlichen kann auch von formalen Aspekten aus gesehen gegen eine phonologiesensitive Syntax plädiert werden. Syntaktische Vorgänge können auf-

grund der Anordnung der Grammatikmodule nicht auf phonologische Ursachen zurückgeführt werden, weil solche Information allenfalls phonologische Prozesse im postlexikalisch-phonologischen Bereich triggern kann; denn nur in diesem Modul stehen die erwähnten phonologischen Aspekte zur Verfügung, und syntaktische Prozesse können nicht durch erst in späteren Modulen zugängliche Information ausgelöst werden. Diese von Zwicky aufgestellte Theorie der phonologiefreien Syntax setzt Hayes formal so um, daß keine segmental-phonologische Information innerhalb der Syntax zugänglich ist: die terminalen Symbole in der Syntax, die in der Lexikalischen Einsetzung mit den phonologischen Formen der entsprechenden Wörter verknüpft wurden, werden nun mit diese Wörter repräsentierenden Indices versehen, die ihnen im Lexikon zugewiesen werden. So wird, um ein Beispiel zu nennen, der Index 728 der DP *Karl*, 142 dem Verb *liebt*, und 986 der DP *Maria* zugewiesen. Die Kategorie DP stellt die neuere Analyse der NP dar; sie wird in Kap. 6 diskutiert. Diese Indices werden in die entsprechenden terminalen Positionen eingesetzt (vgl. (12)):

(12a) Der syntaktische Strukturbaum



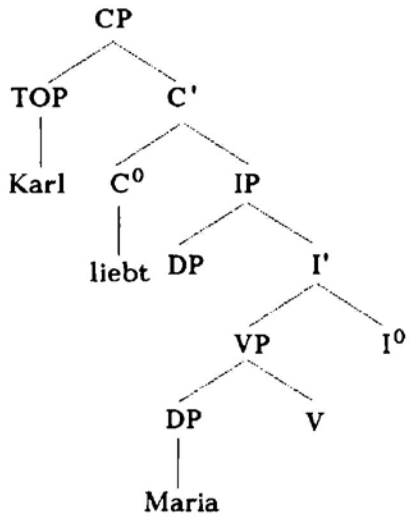
b) Die Index-Einsetzung



An dieser Stelle muß ich noch näher auf die Frage eingehen, welche lexikalischen Einheiten durch die Indices repräsentiert werden. In Teil IV werden die Affixe des Neugriechischen zur Sprache kommen, die erst in der Syntax an die entsprechenden Stämme treten. Diesen Affixen müssen Indices zugewiesen werden, denn sonst würden sie ja in ihrer phonologischen Konstellation in die syntaktischen Konstellationen eingesetzt; um die Syntax phonologie-frei zu halten, ist diese Index-Zuweisung erforderlich. Die bereits im Lexikon an die Stämme tretenden Affixe erhalten dagegen keinen Index, da ihre phonologische Form bereits lexikalisch an die Stämme tritt. Auch die Stämme erhalten keinen eigenen Index; denn die Indices repräsentieren die lexikalische Information (mit Ausnahme der im Lexikon vorhandenen phonologischen) von Wörtern. Die Zuweisung eines Index an einen Stamm ist also ebenso überflüssig wie die an ein lexikalisches Affix, da nicht die Stämme bzw. die

Affixe allein in die Syntax eingesetzt werden, sondern die Fusion aus Stamm und Affix. Daß die phonologische Form des so entstandenen Wortes nicht im syntaktischen Modul erscheint, ist die Funktion des einzusetzenden Index. Die Indices werden also nur den lexikalischen Einheiten zugewiesen, die im morphologisch ungebundenen Zustand innerhalb des Lexikons vorliegen; darunter fallen die Wörter, die syntaktischen Affixe und - wie ich in der Diskussion in Teil II - IV zeigen werde - die klitischen Einheiten.

Die syntaktischen Regeln können also auf die Indices und damit verbunden auf die lexikalische Information der eben genannten Einheiten Bezug nehmen, nicht aber auf die entsprechende phonologische Information. Andererseits hat die Phonologie auch keinen direkten Zugang mehr zur syntaktischen Komponente, denn es werden keine Wörter mit ihrer phonologischen Form in die für sie vorgesehenen syntaktischen Strukturen eingesetzt, wie es in der Lexikalischen Einsetzungskomponente im traditionellen Grammatikmodell üblich ist. Daß die Phonologie keinen direkten Zugriff auf die Syntax hat, ergibt sich aus der hier dargestellten Grammatikkonzeption, die vorsieht, daß die phonologischen Formen durch den Prozeß der phonologischen Instantiierung der Indices erst *postsyntaktisch* in der Schnittstelle zwischen Syntax und Phonologie (vgl. (11)) verfügbar werden. Die Indices werden also in der Schnittstelle durch die mit ihnen jeweils korrespondierenden lexikalisch-phonologischen Informationen ersetzt; die phonologischen Instantiierungsregeln (vgl. (13)) werden lexikalisch vorausberechnet, bevor ihre Resultate in die entsprechenden syntaktischen Strukturen innerhalb der Schnittstelle eingesetzt werden können (vgl. (14)); insofern ist kein direkter Bezug der phonologischen Form der Wörter auf die Syntax möglich:

(13) 728 → Karl
142 → liebt
986 → Maria

(14) Phonologische Instantiierung